



**J.B.METZLER**

## Vorwort

Dieses Buch enthält vorwiegend Analysen zu einzelnen Gefühlen wie Angst, Neid oder Zorn. Deren Ziel besteht darin, möglichst genaue Beschreibungen von Emotionen zu liefern und ihre Beziehungen untereinander zu erläutern. Nur anhand solcher Analysen lässt sich prüfen, ob Phänomene wie beispielsweise Dankbarkeit, Achtung oder Scham überhaupt genügend Familienähnlichkeiten aufweisen, um gemeinsam unter Begriffen wie »Gefühl« oder »Emotion« subsumiert werden zu können. Im Verlauf unserer langjährigen Beschäftigung mit der Philosophie der Gefühle stellte sich der Verdacht ein, dass die Suche nach einer allgemeinen Theorie der Gefühle oder nach einer allgemeinen Antwort auf die Frage nach ihrer Funktion ein verfrühtes, vielleicht auch ein irreführendes Projekt sei. Wir sahen eine Gefahr darin, auf der Grundlage vorschneller Verallgemeinerungen eine Theorie der Gefühle mit dem Anspruch zu formulieren, den gesamten Gegenstandsbereich zu erfassen. Im Ergebnis schien uns diese Strategie darauf hinauszulaufen, derartige Theorien am Beispiel von ein oder zwei Gefühlen zu explizieren und deren Übertragbarkeit auf andere Gefühle einfach vorauszusetzen, ohne die betreffenden Phänomene genauer in Betracht zu ziehen.

Unser Philosophieverständnis weiß sich der Tradition der Phänomenologie ebenso verpflichtet wie dem ›Geist‹ der Philosophie Wittgensteins. Man denke etwa an dessen Bemerkung, dass in der Philosophie alle Erklärung fort müsse und Beschreibung an ihre Stelle zu treten habe. Es geht darum, eine Übersicht über das Gebiet der affektiven Phänomene zu gewinnen und zur Formulierung einer ›Grammatik der Gefühle‹ zu gelangen, wie Wittgenstein es möglicherweise genannt hätte. Wir lassen uns von der Auffassung leiten, dass die philosophische Erschließung eines Gebietes erst einmal eine genaue Sichtung der Phänomene vornehmen muss. Diese Sichtung sollte sich ihre Perspektive – soweit dies überhaupt möglich ist – nicht ausschließlich durch etablierte Theorien, das scheinbar Approbierte oder das Gerede des Wissenschafts- und Kulturbetriebs vorgeben lassen. Philosophische Überlegungen, die größere theoretische Ansprüche stellen, als eine Beschreibung zu sein, sind allein auf der Grundlage ausführlicher Beschreibungen möglich. Andernfalls gerät man in die Gefahr, bloße Konstrukte zum Ausgangspunkt des Philosophierens zu machen und über ›Dinge‹ zu reden, von denen unklar bleibt, ob sie außerhalb von Theorien und des Betriebes, der sie produziert, überhaupt eine Relevanz besitzen.

Alle Beschreibungen in diesem Buch orientieren sich an der Gestalt der beschriebenen Phänomene. Statt sich vorschnell die im engeren Sinne (natur-)wissenschaftliche Perspektive der kausalen Erklärung eines Phänomens zu eigen zu machen, die ohne Zweifel ihre Berechtigung hat, wurde darauf geachtet, Gefühle immer auch im Lichte der Erfahrungen zu thematisieren, welche die von ihnen Betroffenen im Lebensvollzug mit ihnen machen. Die Berücksichtigung des ›subjektiven‹ Standpunkts erfolgt nicht deshalb, weil er der allein maßgebliche ist, sondern weil er in den Wissenschaften und in einer an wissenschaftlichen Methodenidealen orientierten Phi-

losophie häufig zu Unrecht in den Hintergrund gedrängt wird. Philosophische Analysen sollten zwar nicht bei der Schilderung der alltäglichen Erfahrung und der Vorverständnisse, die sich in der alltäglichen Erfahrung ablagern, stehen bleiben, aber diese Perspektive mit berücksichtigen, da sich in ihr begriffliche Zusammenhänge artikulieren, die für ein Verständnis der Phänomene von Belang sind.

Im Zusammenhang mit unseren Analysen zu einzelnen Gefühlen setzen wir uns immer wieder auch mit der philosophischen Tradition auseinander. Aristoteles, Thomas von Aquin, Descartes oder Spinoza, um nur wenige zu nennen, haben Gefühlsanalysen vorgelegt, die das Nachdenken über Emotionen bis heute prägen. Sie artikulieren ebenfalls begriffliche Zusammenhänge, die für ein Verständnis der betreffenden Phänomene unerlässlich sind. Unsere Überlegungen zu den Klassikern erheben dabei nicht den Anspruch, deren Analysen erschöpfend zu rekonstruieren. Der Versuch, so etwas zu leisten, hätte den Umfang der einzelnen Kapitel gesprengt und für fast jedes Gefühl einen Text vom Umfang eines Buches erforderlich gemacht.

Die Thematik der Gefühle wirft in besonderer Weise die Frage auf, ob sich die Mittel der Philosophie überhaupt eignen, Wesentliches darüber zu sagen, oder ob nicht vielmehr andere Medien – man denke an die Literatur oder den Film – der Flüchtigkeit und Nuanciertheit, welche diese Phänomene gelegentlich annehmen, besser Rechnung zu tragen vermögen. Sind Gefühle nicht viel zu feinkörnig, um mit den Mitteln einer philosophischen Begrifflichkeit erfasst werden zu können? Wir sind der Auffassung, dass Gefühle jedenfalls im Prinzip keine größeren Schwierigkeiten für die philosophische Analyse aufwerfen als andere ›Gegenstände‹. Die Beiträge zur Diskussion über Darstellungsprobleme in der Philosophie sind Legion; erinnert sei – um nur zwei Beispiele zu nennen – an Kierkegaards Theorie der indirekten Mitteilung oder an Wittgensteins Differenzierung zwischen Sagen und Zeigen. Wir sprechen auf direkte Weise über die betreffenden Phänomene und sagen, was sich unserer Auffassung zufolge sagen lässt. Manchen Leserinnen und Lesern mag die Form unseres Redens über Gefühle daher manchmal zu schroff erscheinen. Deshalb sei eigens gesagt: Ziel des Buches ist die begriffliche Analyse, nicht die literarische Vergegenwärtigung oder gar die Evokation von Gefühlen.

Beide Autoren zeichnen für den gesamten Text gemeinsam verantwortlich. Bei der Erstellung der Rohentwürfe für die einzelnen Kapitel waren die Arbeiten verteilt. Die Rohentwürfe des einen Autors wurden vom jeweils anderen Autor eingehend kommentiert, überarbeitet und ergänzt, bevor der endgültige Text in mehreren Arbeitsgängen gemeinsam erstellt wurde. Da beide Autoren aus verschiedenen philosophischen Milieus stammen, zum Teil unterschiedliche philosophische Methoden und ein jeweils anderes philosophisches Vokabular favorisierten und auch in vielen inhaltlichen Fragen erst nach längeren Gesprächen eine gemeinsame Linie finden konnten, war dies ein recht aufwendiges, jedoch überaus fruchtbares Verfahren. Der Text ist in einem sehr wörtlichen Sinne Ergebnis eines Dialogs: In der Auseinandersetzung miteinander fanden die Autoren häufiger zu einer neuen Sicht der Dinge, die zuvor in dieser Form keiner von ihnen vertreten und formuliert hatte. In den Fällen, in denen keine endgültige Übereinstimmung im Ergebnis erzielt werden konnte, wurde eine Exposition der Problemlage und der theoretischen Alternativen, die zur Diskussion standen, vorgenommen. Sehr kontrovers verliefen zum Beispiel unsere Diskussionen zum Verhältnis von Gefühl und Moral und zur Frage, ob sich

moralische Normen auf Gefühle wie Schuld, Scham und Empörung zurückführen lassen.

Die Analysen dieses Buches zeigen außerdem, welchen inhaltlichen und methodischen Gewinn die gegenwärtig häufig nur in Aussicht gestellte Annäherung von phänomenologischen Ansätzen und solchen der analytischen Philosophie in einem weiteren Sinne einbringt: Gehalt und Gestalt der Emotionen werden mit phänomenologischer Genauigkeit ausgekundschaftet, mit Hilfe präziser Begriffe diskutiert und auf Unterscheidungen und Argumente aus der neueren analytischen Philosophie bezogen, um zu einer Sicht auf die affektiven Phänomene zu gelangen, die deren Komplexität gerecht wird.

Autorin und Autor hatten Gelegenheit, ihre Überlegungen über Jahre hinweg zu verschiedenen Anlässen und in unterschiedlicher Form mit einer Reihe von Personen zu diskutieren. Wir danken allen denjenigen, die im Anschluss an Vorträge und in Lehrveranstaltungen an den Universitäten in Berlin, Dortmund, Dresden, Frankfurt, Hildesheim, Innsbruck, Jena, Leipzig, Marburg, Osnabrück, Pisa, Potsdam, Rostock und Wien wichtige Hinweise gaben oder uns zu Präzisierungen zwangen. Dank auch an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zweier Tagungen zur Philosophie der Gefühle, die im Frühjahr 2004 und 2005 am *Inter-University-Centre* in Dubrovnik stattfanden. Auch auf die Gefahr hin, jemanden vergessen zu haben, gilt unser namentlicher Dank für Kommentare zu einzelnen Unterscheidungen und Argumenten, die in dieses Buch Eingang gefunden haben, aber auch für – zum Teil glücklicherweise äußerst kontroverse – Gespräche und Diskussionen über die Philosophie im Allgemeinen sowie zur Philosophie der Gefühle im Besonderen Sidonia Blättler, Günter Burkart, Rita Demmerling, Jürgen Frese†, Gottfried Gabriel, Gunter Gebauer, Heiner Hastedt, Brigitte Hirner, Axel Honneth, Matthias Kettner, Heiner F. Klemme, Frauke A. Kurbacher, Anton Leist, Barbara Merker, Romano Pocali, Theda Rehbock, Thomas Rentsch, Ursula Renz, Hermann Schmitz, Jan Slaby, Achim Stephan, Matthias Vogel, Christiane Voss, Andreas Wildt und Rüdiger Zill. Ein Dank anderer Art gebührt Johannes Rohbeck: Er hat die Autoren dieses Buches vor vielen Jahren miteinander bekannt gemacht. So geriet ein Stein ins Rollen. Für Hilfe bei der Korrektur des Textes danken wir Jana Beuter, Marianne Ewert, Barbara Heise und Ina-Maria Gumbel.

Berlin und Bonn, im März 2007

*Christoph Demmerling und  
Hilge Landweer*

## Philosophie der Gefühle – Ansätze, Probleme, Perspektiven. Zur Einleitung\*

Gefühle nehmen im Leben von Menschen einen wichtigen Platz ein. Meistens ›hat man sie einfach, aber oft genug werden sie auch herbeigesehnt oder gefürchtet. Sie werden zuweilen eingefordert und gelegentlich verbietet man sie sich. Manchmal werden Gefühle inszeniert und vorgetäuscht, ein anderes Mal verdrängt. Gefühle spielen in den Dramen des individuellen, sozialen und politischen Lebens eine wichtige Rolle, und auch in weniger bewegten Situationen kommen wir nie ganz ohne Stimmungen und Gefühle aus. In den vergangenen Jahren wurden sie in verschiedenen Disziplinen immer wieder aufs Neue auf den Seziertisch der Wissenschaften gelegt. Die wissenschaftliche Forschung wird weder die Macht der Gefühle eindämmen, noch auch die Ohnmacht verringern, die man hin und wieder erfährt, wenn man seinen Gefühlen ausgesetzt ist. Aber Aufklärung und Klarheit über diesen in einem wörtlichen Sinne erregenden Bereich des Lebens wird man sich erhoffen dürfen.

In den letzten Jahrzehnten hat auch die Philosophie die Gefühle (wieder) entdeckt. Während die Gefühlstheorie in Anthony Kennys Buch *Action, Emotion, and Will* aus dem Jahr 1963 noch nicht auf besondere Weise zur Kenntnis genommen wurde, eröffnete Robert Solomon mit seiner 1976 erschienenen Untersuchung *The Passions. Emotions and the Meaning of Life* eine Diskussion, die 1980 unter anderem durch den von Amélie Oksenberg Rorty herausgegebenen Sammelband *Explaining Emotions* auf eine breitere Basis gestellt wurde und ihre Fortsetzung in zahlreichen Aufsätzen, Monographien und Sammelbänden fand. Diese Debatte erreichte Ende der 80er Jahre Deutschland und verband sich hier für kurze Zeit mit philosophiehistorischen und phänomenologischen Untersuchungen – so erschien beispielsweise 1993 der von Hinrich Fink-Eitel und Georg Lohmann herausgegebene Band *Zur Philosophie der Gefühle*.

Erst in den letzten Jahren aber hat sich dieser Gegenstandsbereich zu einem eigenen, ständig anwachsenden Forschungsfeld entwickelt; im angloamerikanischen Kontext erscheinen ständig neue Monographien, in den philosophischen Fachzeitschriften finden spezialisierte Debatten von Teilaspekten statt, und im deutschen Sprachraum erscheinen ebenfalls zahlreiche Arbeiten auf diesem Gebiet. Dieser Befund wirft die Frage auf, ob es sich bei den Gefühlen nur um einen bisher in der Geschichte der Philosophie vernachlässigten Bereich handelt, der dem gesicherten Bestand anerkannter philosophischer Fragen als Ergänzung hinzuzufügen wäre, oder ob sich von diesem frisch bestellten Feld aus neue Perspektiven auf die ›alten‹ Themen der Philosophie eröffnen.

\* Wir haben für diese Einleitung einzelne Abschnitte aus Hilge Landweer, »Phänomenologie und die Grenzen des Kognitivismus«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 52. Jg. Heft 3/2004, 467–486 übernommen.

Wie bei so vielen philosophischen ›Entdeckungen‹ handelt es sich auch bei der Entdeckung der Gefühle um eine Wiederentdeckung – und zwar um eine, die bereits Jahre zuvor in anderen Disziplinen wie Soziologie und Psychologie vorbereitet wurde und neuerdings auch in der Biologie und den Neurowissenschaften eine maßgebliche Rolle spielt. Die Diskussion innerhalb der Philosophie fängt inzwischen an, die anderen fachlichen Zugänge zu berücksichtigen und entdeckt zögerlich ihre eigene Geschichte. Gefühle standen von Beginn an im Zentrum philosophischen Fragens. Die literarischen Figuren Homers sahen sich der Macht der Gefühle noch weitgehend schutzlos ausgeliefert. Entsprechend wird in der abendländischen Philosophie seit ihren Anfängen vor allem die menschliche Verfügungsmacht über die eigenen Gefühle zum Thema gemacht und auch angestrebt. Man denke etwa an Platons Gleichnis von den Seelenrossen im *Phaidros* oder an die Diskussion um das stoische Ideal der Apathie. Die Frage, wie die eigenen Gefühle kontrolliert werden können, ist praktisch und geistesgeschichtlich überaus relevant, da unbeherrschte Affekte die Autonomie der Vernunft bedrohen. Die philosophischen Affektenlehren von Aristoteles über Descartes und Spinoza bis hin zu Hume thematisieren Gefühle als eigenständigen Phänomenbereich, der nicht nur für die Rhetorik als Überzeugungskunst, sondern auch für Moralphilosophie und Moral zentral ist, gilt es doch, die guten von den schlechten Leidenschaften zu unterscheiden und beide richtig zu lenken.

Im 19. Jahrhundert werden in der Philosophie Gefühle nicht mehr mit dem Anspruch thematisiert, die einzelnen Gefühle in ein System zu bringen wie in den älteren Affektenlehren. Am Anfang des 20. Jahrhunderts entstehen im Umkreis der Phänomenologie etliche Gefühlsanalysen, so etwa von Martin Heidegger, Alexander Pfänder, Max Scheler und Edith Stein.

## **1. Das ›Andere der Vernunft‹ oder ein erweiterter Rationalitätsbegriff?**

Die aktuelle Diskussion um die Rationalität der Gefühle, die vor allem innerhalb der analytischen Philosophie geführt wird, ist ähnlich wie die traditionellen Affektenlehren motiviert durch die Frage, was der angemessene Umgang mit den Affekten ist. Dahinter steht noch immer das alte Problem, in welchem Maße Menschen Gefühlen unterworfen und wie deren Auswirkungen auf das menschliche Handeln zu bewerten sind. Dabei wird zumeist entweder – ganz im Sinne der dominanten Tradition der Aufklärung und gegenwärtig zumeist eher implizit – auf einen Zugewinn an Rationalität durch Gefühlskontrolle gesetzt oder aber den Gefühlen wird ein Beitrag zur Rationalität oder gar eine rationale Struktur zugeschrieben. Durch die philosophische Auseinandersetzung mit der praktischen Funktion der Gefühle im menschlichen Leben soll der traditionelle Rationalitätsbegriff erweitert werden und das, was herkömmlich als das ›Andere der Vernunft‹ angesehen worden war, soll jetzt in ein neues Vernunftkonzept integriert werden. Im weitesten Sinne schließt die derzeitige Auseinandersetzung mit Gefühlen in der Philosophie damit an die Tradi-

tion der kritischen Theorie, insbesondere an die *Dialektik der Aufklärung* an, wenn auch zumeist ohne expliziten Bezug.<sup>1</sup>

Aber das neue Forschungsgebiet »Philosophie der Gefühle« ist nicht nur auf dem Gebiet der Rationalitäts- und Vernunftkritik mit den ›alten‹ Fragen der Philosophie verknüpft. Auch auf dem Gebiet der Moralphilosophie verspricht es, neuen Aufschluss geben zu können. So wird in der Philosophie der Neuzeit seit Hume und Kant immer wieder die Frage diskutiert, was uns zum Handeln überhaupt und insbesondere zu moralischem Handeln motiviert. Humes Antwort, dass für jegliche Motivation zum Handeln Gefühle oder Bedürfnisse notwendig seien, wurde von Kant mit dem ambivalenten Begriff des intelligiblen Gefühls der Achtung ein wenig halberzig revidiert.<sup>2</sup> In der neueren moralphilosophischen Diskussion räumen Philosophen wie Peter Strawson und John Rawls, um lediglich zwei zu nennen, Gefühlen wie Scham und Schuld eine wichtige Rolle für die Moral ein – übrigens ähnlich wie der Phänomenologe Hermann Schmitz in seiner praktischen Philosophie. Während die philosophischen Untersuchungen von Schmitz erst seit wenigen Jahren mehr und mehr zur Kenntnis genommen werden, sind Strawsons und Rawls' Überlegungen zu moralischen Gefühlen längst etablierter Bestandteil der Moralphilosophie.

Die praktische Philosophie war denn auch lange Zeit derjenige Bereich der Philosophie, in dem die philosophische Relevanz von Gefühlen zwar umstritten, als Frage jedoch längst anerkannt war. Innerhalb der theoretischen Philosophie hingegen ist diese Entwicklung mit einer gewissen Verzögerung eingetreten. Erst in neuerer Zeit lässt sich eine Verschiebung der philosophischen Diskussion über Gefühle von moralischen hin zu ontologischen, erkenntnistheoretischen und sprach- bzw. bewusstseinsphilosophischen Fragen im weitesten Sinne feststellen. Denn das Problem, welche Rolle Gefühle in der Moral und allgemeiner: in unserem Handeln und unserem Leben insgesamt spielen, lässt sich sinnvoll nur untersuchen, wenn man genauer darüber Auskunft geben kann, was ein Gefühl eigentlich ›ist‹ und mit Hilfe welcher Begrifflichkeit sich Gefühle zum Gegenstand der philosophischen Reflexion machen lassen.

Mit der Verschiebung und Intensivierung der Debatte während der letzten Jahre ist zudem deutlich geworden, dass der lange dominante Kognitivismus, der im Rahmen der philosophischen Diskussion über Gefühle häufig vertreten wurde, an seine Grenzen stößt. Kognitivistische Gefühlstheorien gehen davon aus, dass es bestimmter Überzeugungen, Wünsche oder Werturteile über einzelne Sachverhalte oder Objekte in einer Situation bedarf, damit ein Gefühl entstehen kann. Manche kognitivistische Theorien behaupten darüber hinaus, dass Gefühle Urteile sind, die sich durch eine jeweils emotionspezifische Kombination von propositionalen Einstellungen wie Überzeugungen und Wünschen rekonstruieren lassen. Eine abgeschwächte Version des Kognitivismus betrachtet die Urteilkomponente im Gefühl als den für die jeweilige Emotion konstitutiven Aspekt, zu dem weitere Aspekte hin-

1 Explizit als »kritische« Theorie verstehen sich beispielsweise die Analysen von Gernot Böhme, *Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht*, Kusterdingen 2003.

2 Ausführliche Überlegungen zu dieser Thematik enthält das Kapitel zur Achtung; vgl. ferner: Hilge Landweer, »Achtung, Anerkennung und der Nötigungscharakter der Moral«, in: Thomas Rentsch (Hg.), *Anthropologie, Ethik, Politik. Grundfragen der praktischen Philosophie der Gegenwart*, Dresden 2004 (Dresdner Hefte für Philosophie 6), 34–67.

zukommen können. Über die Beziehung der einzelnen Komponenten zueinander ist damit noch keine Aussage getroffen. Behauptet wird lediglich, dass die kognitive Komponente genetisch oder ontologisch Priorität vor möglichen anderen Aspekten (wie vor der physiologischen Erregung, vor dem Gefühlsausdruck und vor möglichen Handlungsimpulsen) hat. Gemeinsam ist den verschiedenen kognitivistischen Richtungen die Annahme, dass es die mit Gefühlen verbundenen Urteile und Überzeugungen sind, die es erlauben, die verschiedenen Gefühle voneinander zu unterscheiden. Man kann dies als »Individuationsthese« bezeichnen.

Während Solomon Sartres in den 30er Jahren skizzierte phänomenologische und existentialistische Theorie der Emotionen<sup>3</sup> noch ungebrochen kognitivistisch interpretierte und behauptete, Gefühle seien Urteile und wer sie habe, sei für sie verantwortlich, wird diese schlichte Sichtweise inzwischen von differenzierteren Modellen abgelöst. So problematisiert etwa Jon Elster<sup>4</sup> die Auffassung, der intentionale Gehalt (das heißt der Gegenstand oder Sachverhalt, auf den sich Gefühle beziehen) sei eine notwendige Bedingung dafür, dass Gefühle voneinander unterschieden und als jeweils bestimmte identifiziert werden können, Richard Wollheim<sup>5</sup> versucht, unbewusste Anteile von Emotionen begrifflich in die Gefühlstheorie zu integrieren, Peter Goldie und Martha Nussbaum<sup>6</sup> erweitern einfache kognitivistische Ansätze zu verschiedenen Narrationstheorien, und auch Aaron Ben-Ze'ev<sup>7</sup> berücksichtigt in seiner Mehrkomponententheorie der Emotionen die entsprechenden Einwände.

Neben der Relativierung kognitivistischer Annahmen über Emotionen kann die zweite auffälligste Veränderung in der gefühlstheoretischen Debatte durch die Frage zum Ausdruck gebracht werden, ob die alltagssprachlich mit dem Begriff »Gefühl« bezeichneten, oft aber recht heterogenen Phänomene überhaupt hinreichend viele gemeinsame Merkmale oder mit einem Begriff Wittgensteins: genügend Familienähnlichkeiten aufweisen, um begrifflich verknüpft werden zu können. Welche Phänomene gehören überhaupt zur Gattung »Gefühl«? Warum gehören sie dazu? Dies sind Fragen, die in den Affekttheorien von der Antike bis ins 18. Jahrhundert und von den heutigen phänomenologischen Gefühlstheorien in jeweils eigener Weise beantwortet werden. In der aktuellen, eher von sprachanalytischen Strömungen ausgehenden Debatte sind sie verhältnismäßig neu.

Die gängigen Mehrkomponententheorien, wonach Gefühle zumeist als aus somatischen, kognitiven und voluntativen »Anteilen« bestehend aufgefasst werden<sup>8</sup>, können dieses Problem nicht befriedigend klären, solange sie nicht notwendige und hinreichende Bedingungen für das Vorliegen einer Emotion anzugeben und diese auf das gesamte Feld dessen, was ihnen als Emotion gilt, zu beziehen vermögen. Die Bestimmung solcher Bedingungen für das Vorliegen von Gefühlen führt zumeist

3 Jean-Paul Sartre, »Skizze einer Theorie der Emotionen« (EA 1939), in: ders., *Die Transzendenz des Ego. Philosophische Essays 1931–1939*, Reinbek bei Hamburg 1982, 255–318.

4 Jon Elster, *Alchemies of the Mind. Rationality and the Emotions*, Cambridge 1999.

5 Richard Wollheim, *Emotionen. Eine Philosophie der Gefühle*, München 2001.

6 Martha Nussbaum, *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001; Peter Goldie, *The Emotions. A Philosophical Exploration*, Oxford 2000.

7 Aaron Ben-Ze'ev, *The Subtlety of Emotions*, Cambridge 2000.

8 So zum Beispiel bereits Anthony Kenny, *Action, Emotion, and Will*, London 1963.



zum Ausschluss von Phänomenen, die man doch eigentlich aus guten Gründen als Emotion klassifizieren möchte, und erscheint willkürlich. Viele Gefühlstheorien unternehmen deshalb inzwischen mehr oder weniger ausführliche Detailanalysen von einzelnen Emotionen, um daran ihre allgemeine Konzeption überprüfen und gegebenenfalls weiter differenzieren zu können.<sup>9</sup>

Ein Wort zur Terminologie. Den Ausdruck »Gefühl« verwenden wir in diesem Buch in zwei Bedeutungen. Zum einen beziehen wir uns mit diesem Begriff auf die gesamte Klasse der affektiven Phänomene: auf Empfindungen, auf Stimmungen, auf Emotionen. Zum anderen gebrauchen wir den Begriff des Gefühls auch in einem engeren Sinne und beziehen uns auf diejenigen Phänomene, die in der philosophischen und wissenschaftlichen Diskussion häufig auch mit dem Ausdruck »Emotion« bezeichnet werden. Gefühle in diesem engeren Sinn haben Objekte und sind in spezifischer Weise auf die Welt bezogen, wie beispielsweise Scham, Neid oder Trauer. Die Analyse solcher Gefühle im engeren Sinn steht im Zentrum dieses Buches. Als »Empfindungen« bezeichnen wir körperliche Empfindungen wie eine Hitze- oder Kälteempfindung oder Lust und Schmerz. In Bezug auf Emotionen bzw. Gefühle und Stimmungen kursieren unterschiedliche Unterscheidungsvorschläge. Einer verbreiteten Auffassung zufolge haben Stimmungen keine intentionalen Objekte.<sup>10</sup> Außerdem gelten Stimmungen als Phänomene, die – jedenfalls in der Regel – länger andauern als Gefühle. Wir schließen uns diesem Wortgebrauch teilweise an. Wir gehen davon aus, dass der Weltbezug von Stimmungen weniger spezifisch ist als derjenige von Gefühlen bzw. Emotionen, dass aber im Übrigen keine deutlichen Grenzen zwischen Gefühlen im engeren Sinne (Emotionen) und Stimmungen gezogen werden können und häufig Übergangsphänomene zu beobachten sind.

Ein weiterer Begriff, welcher im Kontext der Gefühlsanalyse Relevanz besitzt und insbesondere auch auf den Begriff der Stimmung zu beziehen ist, ist derjenige der Haltung.<sup>11</sup> Auf den ersten Blick scheinen Haltungen und Gefühle einander ent-

9 Eine Ausnahme innerhalb der ein wenig älteren Literatur stellt Solomon dar, der bereits 1976 seine Urteilstheorie mit Einzelanalysen von Emotionen zu plausibilisieren versucht, die immerhin fast ein Viertel des Gesamtumfangs seiner Untersuchung ausmachen. Symptomatisch für die derzeitige Konjunktur der Diskussion über Gefühle ist sicherlich, dass Solomons Buch nach fast 25 Jahren ins Deutsche übersetzt wurde: Robert C. Solomon, *Gefühle und der Sinn des Lebens*, Frankfurt a. M. 2000. Ben-Ze'ev widmet immerhin etwa die Hälfte seines sechshundert Seiten umfassenden Werks *The Subtlety of Emotions* der Analyse einzelner Emotionen und Emotionsgruppen. Er untersucht jeweils allgemeine Charakteristika, gegebenenfalls Grenzfälle, in jedem Fall aber die Verbindung zu anderen Emotionen, Variationen in der Intensität und den moralischen Wert. Nussbaum thematisiert nach einem ausführlichen Theorieteil Mitgefühl im zweiten und Liebe im dritten und letzten Teil ihres Buches. Goldie analysiert paradigmatisch Neid und Eifersucht, Elster eher beiläufig Scham und ebenfalls Neid als soziale Emotionen, fundiert aber zusätzlich seine gesamte Diskussion in konkreten Fallunterscheidungen.

10 Vgl. etwa Ernst Tugendhat, *Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung. Sprachanalytische Interpretationen*, Frankfurt a. M. 1979, 204 ff., der an Heidegger anschließt.

11 Vgl. dazu auch die konzisen Bemerkungen bei Jan Slaby, *Gefühl und Weltbezug. Die menschliche Affektivität im Kontext einer (provisorischen) Konzeption der personalen Existenz*, unveröffentlichte Dissertation der Universität Osnabrück 2006, 166–171; vgl. auch Otto Friedrich Bollnow, *Das Wesen der Stimmungen*, Frankfurt a. M. <sup>7</sup>1988 (EA 1956), vor allem die Bemerkungen zu »Stimmung und Haltung«, 154–161.

gegen zu stehen. Während Gefühle und auch Stimmungen uns widerfahren, gelten die Haltungen eines Menschen als Ergebnisse der Arbeit an der eigenen Person, wie selbst- oder fremdbestimmt diese auch immer sein mag. Haltungen nimmt man ein, man erwirbt sie oder eignet sie sich an. Bereits die Rede davon, dass man Haltung »bewahren« oder »verlieren« kann, zeigt aber, dass Haltungen in vielfältiger Weise auf Gefühle und Stimmungen bezogen sind. Mit bzw. durch eine Haltung kann eine Person Stellung zu ihren Gefühlen beziehen. Eine Haltung kann dazu führen, dass jemand seinen Gefühlen freien Lauf lässt, sie auf eine bestimmte Weise moduliert oder unterdrückt. Gefühle und Stimmungen werden auf diese Weise durch Haltungen überformt und dadurch gelenkt. Man sollte dies aber nicht einfach im Sinne eines Entgegenstehens von Haltung und Gefühl verstehen. Gefühle können zu Bestandteilen einer Haltung werden bzw. sich zu einer Haltung verstetigen oder »auswachsen«, sie können einer Haltung ihr besonderes Gepräge verleihen.

Ausdrücke, die wir zur Bezeichnung von Gefühlen im engeren Sinne oder Stimmungen verwenden, dienen häufig auch zur Bezeichnung von Haltungen. Die Rede davon, dass eine Person aggressiv ist, kann sich auf deren Gefühl des Zorns beziehen, sie kann aber auch darauf aufmerksam machen, dass die betreffende Person zu einer aggressiven Haltung neigt, was heißt, dass sie eine charakterliche Disposition dazu besitzt, unter bestimmten Voraussetzungen auf aggressive Weise zu handeln und zu fühlen. Die Rede von der Traurigkeit einer Person kann sich auf deren Gefühl der Traurigkeit beziehen, wodurch es auch immer ausgelöst sein mag. Sie kann sich aber auch darauf beziehen, dass eine Person Traurigkeit in Form einer Haltung der Welt und dem eigenen Leben gegenüber besitzt. Zurück zu den Gefühlen im engeren Sinne.

Während zu Beginn der neueren Emotionsdebatte die mit den Begriffen der Kognition, der Intentionalität und der Propositionalität bezeichneten Eigenschaften wenig voneinander getrennt und beinahe unterschiedslos als Garantien oder Bedingungen für die mögliche Rationalität von Emotionen behandelt wurden, werden diese drei Begriffe inzwischen stark voneinander abgegrenzt. Der Begriff der Kognition wird häufig überaus allgemein verwendet, bedeutet aber im Kontext der Gefühlstheorie in der Regel soviel wie »irgendwie mit Gedanken verbunden«. Mit dem Begriff der Intentionalität bezieht man sich auf den Umstand, dass Gefühle auf Tatsachen oder Sachverhalte bezogen sind, der Begriff der Propositionalität soll akzentuieren, dass es sich bei Gefühlen um aussageförmig strukturierte Gebilde handelt.

Im Folgenden soll zunächst die Frage diskutiert werden, ob Emotionen rational sind, eine Frage, die durch die neueren Untersuchungen zur Intelligenz der Emotionen angeregt und von Jon Elster mit Hilfe präziser Fallunterscheidungen untersucht wurde (2). Dann geht es um die Frage nach dem Verhältnis zwischen Intentionalität und Propositionalität bei den Gefühlen. Zentral sind die Überlegungen von Martha Nussbaum, die eine weitgehende Revision der kognitivistischen Position vornimmt (3). Schließlich gehen wir auf Wollheims Konzeption von Gefühlen als Dispositionen (4) und auf Musils Beschreibung des Prozesscharakters der Gefühle ein (5). Der Befund, dass sich kognitivistische Gefühlstheorien der Sache nach phänomenologischen Überlegungen stark angenähert haben, führt zu einer Auseinandersetzung mit Grundbegriffen der phänomenologischen Gefühlsanalyse wie dem Begriff des Leibes (6). Um den Besonderheiten von Gefühlsbeschreibungen Rech-

nung tragen zu können, ist die Unterscheidung von der Perspektive der ersten Person und der Perspektive der dritten Person unverzichtbar (7). Der letzte Abschnitt diskutiert Gemeinsamkeiten und Sachdifferenzen von phänomenologischen und analytischen Zugängen (8).

## 2. Jon Elster und die Rationalität der Emotionen

In *Alchemies of the Mind* betrachtet Jon Elster das Verhältnis von Gefühl und Vernunft, von Emotion und Rationalität von beiden Richtungen möglicher Einflussnahme aus.<sup>12</sup> Die Vernunft kann auf die Gefühle wirken und umgekehrt können Emotionen einen Einfluss auf die Rationalität haben. Die Ausrichtung der Rationalität auf das Gefühl lässt sich als schwache oder starke These formulieren. Die schwache Version lautet: Mit rationalen Mitteln kann auf Gefühle eingewirkt werden (bloße Einflussnahme). Die starke Version lautet: Rationales Handeln kann erwünschte Gefühle hervorrufen und unerwünschte (irrationale) verhindern. Dass wir Gefühle wählen können, hatte bereits Solomon im Anschluss an Sartres existentialistische Theorie der Emotionen behauptet. Die entgegengesetzte Bewegungsrichtung besteht darin, dass Gefühle rationale Entscheidungen positiv beeinflussen können. Auch hier bezeichnet der vage Ausdruck »Einfluss« die schwache Version dieser These; die starke Version behauptet, dass Gefühle rationale Entscheidungen herbeiführen können, könnte also als eine Kausalitätsannahme verstanden werden, wie sie zum Beispiel von Autoren wie Ronald de Sousa<sup>13</sup> und Antonio Damasio<sup>14</sup> vertreten wird.

Als Argument für diese These werden häufig empirische Fälle genannt, in denen eine im engeren Sinne als kognitiv verstandene Rationalität allein nicht weiterführt und auch nicht weiterführen kann. Deshalb gestehen de Sousa und Damasio Gefühlen eine spezifische Form von Rationalität zu, etwa bei Lebensentscheidungen, bei denen die Optionen für die Zukunft nicht geprüft werden können (zum Beispiel anlässlich der Frage »Soll ich diesen Mann heiraten?«) oder in Situationen, in denen man zwar theoretisch mehr Informationen sammeln könnte, dies aber zu aufwendig wäre oder zumindest vermutet werden kann, dass die Kosten dafür zu hoch wären. In solchen Fällen sind rationale Gründe im engeren Sinne prinzipiell nicht zu bekommen und die Emotionen gleichen den Mangel an Informationen aus. Dieses Phänomen wird üblicherweise so interpretiert, dass die Spontaneität der Emotionen zusammen mit ihrer Dringlichkeit zu Entscheidungen verhilft; Gefühle sind in solchen Fällen – so eine verbreitete Auffassung – einfach schneller als der Verstand und werden deshalb als eine Art von »Lückenfüller« angesehen.

Dies ist aber irreführend, da man aus dem bloßen Vorkommnis solcher Situationen lediglich schließen kann, dass Gefühle als funktionales Äquivalent dienen,

12 Vgl. Jon Elster, *Alchemies of the Mind*, a. a. O., vor allem 283 ff.

13 Ronald de Sousa, *The Rationality of Emotion*, Cambridge 1987.

14 Antonio R. Damasio, *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München/Leipzig 1995.

wenn die rationalen Fähigkeiten suspendiert sind. Zu Recht hat Jon Elster in der Diskussion solcher Positionen wie der von Damasio und de Sousa darauf hingewiesen, dass dann, wenn Emotionen Rationalität ergänzen können, sie ebenso Rationalität unterlaufen können. Elsters zweite These über die Einwirkungsmöglichkeit von Gefühlen auf rationale Entscheidungen muss also um die negative Einflussmöglichkeit erweitert werden und kann dann – entgegen de Sousas Absichten – nichts mehr aussagen über einen intrinsisch rationalen Charakter der Affekte.

Peter Goldie spricht deutlicher als Elster von der »kognitiven Undurchdringlichkeit« der Emotionen.<sup>15</sup> Wenn etwa jemand wegen Höhenangst nicht an den Rand einer Klippe treten mag, wohl wissend, dass es keine echte Absturzgefahr gibt, so lässt sich diese Disposition in Grenzen durch das Verhalten und den Angstausdruck kontrollieren; die »kognitive Undurchdringlichkeit« ist als eine graduelle anzusehen; sie kann stärker oder schwächer sein. Goldie betrachtet sie als den evolutionären Preis, der für die Geschwindigkeit der emotionalen Antwort auf herausfordernde Situationen gezahlt werden muss; die Verantwortung für die eigenen Gefühle ist dadurch eingeschränkt. Goldie schließt an den Befund der »kognitiven Undurchdringlichkeit« eine Diskussion des Phänomens der Willensschwäche an, die systematisch durch diese Eigenschaft der Gefühle ermöglicht wird. Hier wie an anderen Stellen zeigt sich, dass genaue Emotionsanalysen ein erhellendes Licht auf viele philosophische Probleme werfen, in diesem Fall darauf, dass wir uns selbst eben nicht in dem Maße durchsichtig sind und sein können, wie wir oft meinen oder wünschen.

Möglicherweise könnte trotz der angeführten Vorbehalte Emotionen dennoch Rationalität zugesprochen werden, wenn sich nachweisen ließe, dass sie einen Einfluss auf die Wahrnehmungsfähigkeit ausüben, da diese sicherlich eine Voraussetzung für die Fähigkeit zu rationalem Handeln ist. Elster diskutiert die gängige Alltagsannahme, dass es eine Art von kognitivem Grundstadium gibt, das gefühlsmäßig neutral ist und deshalb von motivationalen Vorurteilen nicht berührt wird. Danach tendiert man erst auf der Grundlage extremer Gefühle zu Verzerrungen der Wahrnehmung in die eine oder andere Richtung. Man glaubt etwa, dass Depressive zu einer negativen Sicht der Wirklichkeit neigen, während Überschwängliche die Wirklichkeit positiver sehen, als sie ist. Empirische Untersuchungen zeigen aber eindeutig, so Elster, dass nur die zweite Hälfte dieser Alltagsannahme zutrifft. Depressive sehen die Welt und ihre eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten erstaunlicherweise realistisch, während Personen im Mittelfeld der konstitutionellen Gestimmtheit zu einer Kontrollillusion neigen: Sie schreiben sich positive Ereignisse selbst zu, während sie negative als durch andere veranlasst ansehen.

Jon Elster interpretiert diesen Befund so, dass eine kognitive Rationalität im engeren Sinne, die am deutlichsten unter den Depressiven verbreitet ist, im Extremfall dazu führen kann, dass man nicht mehr weiß, in Bezug worauf man rational sein soll. Das kognitive Grundstadium stimmt also mit dem motivationalen gerade nicht überein. Man könnte diese empirischen Untersuchungen etwas provokativ dahingehend interpretieren, dass man die Welt und sich selbst immer schon ein wenig positiver sehen muss, als sie sind, um überhaupt handeln zu können. Der in der Literatur so genannte *Sadder-but-wiser*-Befund gibt einen wichtigen Hinweis darauf,

15 Peter Goldie, *The Emotions*, a. a. O., zum Beispiel 76.